Zeitschrift: Emanzipation : feministische Zeitschrift für kritische Frauen

Herausgeber: Emanzipation

Band: 16 (1990)

Heft: 2

Artikel: Der andere Blick : 2. Arbeitstagung für feministische Psychotherapie 1989

Autor: Meier-Seethaler, Carola / Krattiger, Ursa / Dorst, Brigitte

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-361067

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

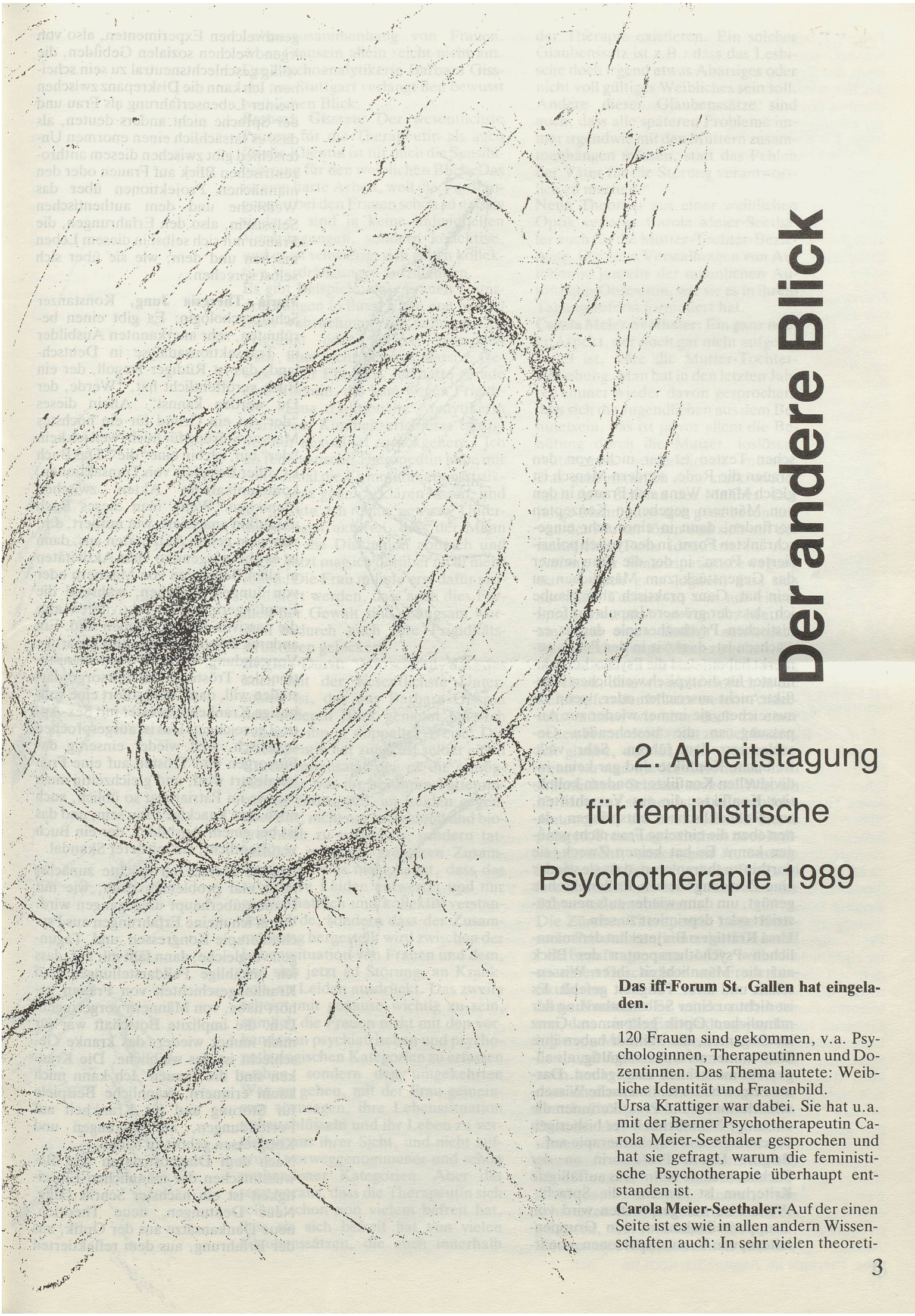
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Der andere Blick

2. Arbeitstagung für feministische Psychotherapie 1989

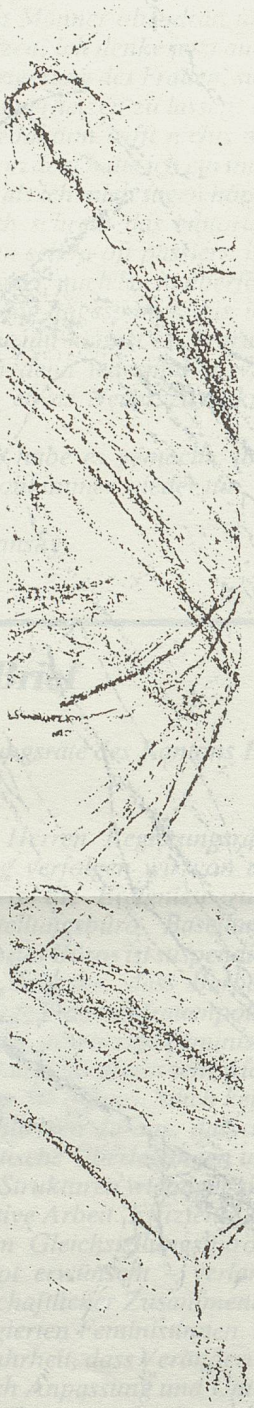
Das iff-Forum St. Gallen hat eingeladen.

120 Frauen sind gekommen, v.a. Psychologinnen, Therapeutinnen und Dozentinnen. Das Thema lautete: Weibliche Identität und Frauenbild.
Ursa Krattiger war dabei. Sie hat u.a. mit der Berner Psychotherapeutin Carola Meier-Seethaler gesprochen und hat sie gefragt, warum die feministische Psychotherapie überhaupt entstanden ist.
Carola Meier-Seethaler: Auf der einen Seite ist es wie in allen andern Wissenschaften auch: In sehr vielen theoreti-

schen Texten ist gar nicht von den Frauen die Rede, sondern Mensch ist gleich Mann. Wenn sich Frauen in den von Männern gegebenen Konzepten vorfinden, dann in einer sehr eingeschränkten Form, in der typisch polarisierten Form, in der die Frau immer das Gegenstück zum Männlichen zu sein hat. Ganz praktisch aber glaube ich, dass der grössere Impuls zur feministischen Psychotherapie daraus erwachsen ist, dass wir in der Praxis gemerkt haben, dass die Psychotherapiemuster für die typisch weiblichen Konflikte nicht ausreichen oder, wenn sie ausreichen, sie immer wieder zur Anpassung an die bestehenden Geschlechterrollen führen. Sehr viele weibliche Konflikte sind gar keine individuellen Konflikte, sondern kollektive Konflikte, die aus Vorschriften, aus Rollenklischees entspringen, denen eben die einzelne Frau nicht genügen kann. Es hat keinen Zweck, sie dorthin zu therapieren, dass sie wieder eine Zeit lang diesem Rollenklischee genügt, um dann wieder aufs neue frustriert oder deprimiert zu sein.

Ursa Krattiger: Bis jetzt hat den männlichen Psychotherapeuten der Blick auf die Männlichkeit ihrer Wissenschaft und ihrer Tätigkeit gefehlt. Es ist nicht zu einer Selbstentlarvung der männlichen Optik gekommen. Ganz im Gegenteil, die Männer haben ihre Sicht immer als universalgültig, als allgemein menschlich ausgegeben. Darum zeigen heute feministische Wissenschaftlerinnen und Praktikerinnen die einseitige Männlichkeit der bisherigen Psychologie und Psychotherapie auf.

Brigitte Dorst, Professorin an der Fachhochschule Köln: Das auffälligste Kriterium ist zunächst die Sprache. Wenn also nur gesprochen wird von Gruppenteilnehmern, von Gruppenleitern, von Versuchspersonen, von irgendwelchen Experimenten, also von irgendwelchen sozialen Gebilden, die völlig geschlechtsneutral zu sein scheinen. Ich kann die Diskrepanz zwischen meiner Lebenserfahrung als Frau und der Sprache nicht anders deuten, als dass es tatsächlich einen enormen Unterschied gibt zwischen diesem anthrozentrischen Blick auf Frauen oder den männlichen Projektionen über das Weibliche und dem authentischen Selbstsein, also den Erfahrungen, die Frauen mit sich selbst in diesem Leben machen und dem, wie sie über sich selbst sprechen.



Maria Theresia Jung, Konstanzer Schulpsychologin: Es gibt einen berühmten, sehr anerkannten Ausbilder in Transaktionsanalyse in Deutschland, das ist Rüdiger Rogoll, der ein Buch veröffentlicht hat, "Werde, der Du werden kannst". Allein dieses "der" ist ein Grund für ein höchstes Mass an Störung für mich, weil ich kein "der" bin, ich bin eine "die". Das Buch ist voller Beispiele von Transaktionen, kommunikativen Akten zwischen Menschen. Wenn man dieses Buch daraufhin analysiert, wer initiiert, d.h. von wem gehen Aktivitäten aus, dann ist es überwiegend so, dass Aktivitäten in allen Beispielen von Männern oder von Jungen ausgehen, während die Empfängerinnen von Aktivitäten, also die passiven Rollen, Frauen sind. Ein anderes Beispiel ist die klischeeartige Verwendung. Wenn er eine Transaktion des Tröstens, der Fürsorge darstellen will, dann wird sofort eine vollbusige Krankenschwester mit Sex-Appeal gezeichnet. Das ist ausgesprochen sexistisch, weil wieder einseitig das Fürsorgen und Trösten auf eine Frau lokalisiert wird, und gleichzeitig muss es, wie im Patriarchat so üblich, auch noch eine knackige Frau sein, und das ist bei einem Ausbilder, der ein Buch veröffentlicht, ein mittlerer Skandal.

Brigitte Dorst: Ich möchte zunächst noch mal problematisieren, wie mit Frauen überhaupt umgegangen wird. Wenn ich meine Erfahrungen aus Psychotherapie-Kongressen und Tagungen vergleiche, dann fällt mir auf, dass ich unzählige Falldarstellungen und Krankengeschichten von Frauen gehört habe, von Männern vorgetragen. D.h. die implizite Botschaft war für mich immer wieder, das kranke Geschlecht ist das weibliche. Die Kranken sind die Frauen. Ich kann mich kaum erinnern, männliche Beispiele für Störung und für Krankheit auf Fortbildungen, auf Tagungen und Kongressen gehört zu haben.

Nach dem Diagnostizieren und Bewusstmachen der männlichen Einseitigkeit ist ein nächster Schritt fällig. Neue Deutungen, neue Theorien, neue Denkansätze aus der Optik, aus der Erfahrung, aus dem reflektierten

Lebenszusammenhang von Frauen. Aber Frausein allein reicht nicht aus. Die Psychoanalytikerin Barbara Gissrau aus Stuttgart verlangt den bewusst weiblichen Blick.

Barbara Gissrau: Der wesentlichste Prozess für die Therapeutin als auch für die Klientin ist für mich die Sensibilisierung für den weiblichen Blick. Das ist eine harte Arbeit, weil die Verdrängungen bei den Frauen schon so massiv sind; es sind ja keine individuellen Verdrängungen, sondern kollektive, und es ist schwierig, sich gegen kollektive Verdrängungen aufzulehnen.

Es gibt Beispiele, dass Frauen Unterdrückungen in ihren Ehen erst einmal nicht wahrnehmen. Sie nehmen z.B. Frigidität oder andere Störungen wahr, aber nicht, dass es massive Gewalt in der Ehe gibt. Ich hatte gerade eine Klientin, die kam wegen Frigidität... Eine traditionelle Analytikerin würde auf Kindheitserlebnisse bezüglich der Sexualität zurückgehen... Ich als feministische Therapeutin habe mir erst einmal die Kommunikationsstrukturen ganz genau erklären lassen, und da merkte ich dann gewisse Unterdrückungsstrukturen, dass der Mann z.B. oft die Diskussion abbrach und sagte, jetzt mag ich darüber nicht mehr reden. Die Frau musste erst dafür sensibilisiert werden, dass auch dies Formen der Gewalt sind. Langsam wurden dadurch auch ihre Frigiditätsstrukturen gelockert.

Brigitte Dorst: "Mir scheint, dass das auch mit der wesentlichste Unterschied ist, das was Barbara Gissrau den anderen Blick genannt hat. Ich verstehe ihn in doppelter Weise: Die Therapeutin hat zunächst selber einen Erkenntnisansatz, der es ihr ermöglicht, das was ihr bei ihren Patientinnen an Störungen, an Leiden gegenübertritt, nicht nur individuell und biographisch zu verstehen, sondern tatsächlich in einem grösseren Zusammenhang. Was nicht heisst, dass das subjektive Leiden entwertet und nur gesellschaftlich und kollektiv verstanden würde, sondern dass der Zusammenhang hergestellt wird zwischen der Lebenssituation von Frauen und dem, was sich jetzt an Störung, an Krankheit, an Leiden ausdrückt. Das zweite scheint mit genauso wichtig zu sein, nämlich die Frauen nicht mit den vorhandenen psychiatrischen und psychopathologischen Kategorien zu erfassen suchen, sondern den umgekehrten Weg zu gehen, mit der Frau gemeinsam sozusagen, ihre Lebenssituation aufzuschlüsseln und ihr Leben zu verstehen aus ihrer Sicht, und nicht aufgrund vorweggenommener und schon vorhandener Kategorien. Aber das setzt voraus, dass die Therapeutin sich selber schon von vielem befreit hat, dass sie sich befreit hat von vielen Glaubenssätzen, die auch innerhalb der Therapie existieren. Ein solcher Glaubenssatz ist z.B.: dass das Lesbische doch irgend etwas Abartiges oder nicht voll gültiges Weibliches sein soll. Andere dieser Glaubenssätze sind auch, dass alle späteren Probleme immer irgendwie mit den Müttern zusammenhängen müssen, statt das Fehlen der Väter für die Störung verantwortlich zu machen."

Neue Theorien aus einer weiblichen Optik verlangt Carola Meier-Seethaler auch für die Mutter-Tochter-Beziehung. Für neue Vorstellungen von Autonomie jenseits der männlichen Autonomie-Obsession, wie sie es in ihrem Tagungsreferat formuliert hat.

Carola Meier-Seethaler: Ein ganz neuer Aspekt, der noch gar nicht aufgearbeitet ist, wäre die Mutter-Tochter-Beziehung. Man hat in den letzten Jahren immer wieder davon gesprochen, dass sich die Jugendlichen aus dem Behütetsein, das ist ja vor allem die Behütung durch die Mutter, loslösen, Autonomie verwirklichen müssen. Das geht natürlich sehr stark wieder nach dem Schema des Mannes. Der junge Mann muss sich ganz besonders von der Mutter lösen und sich mit der männlichen Rolle identifizieren. Am Anfang der Emanzipationsbewegung war es auch ganz logisch, dass sich auch die Tochter so wie auf einem Sprungbrett abstösst von der Mutter, um dann einen ähnlich autonomen Weg wie der junge Mann zu gehen. Einerseits müssen wir bei aller Loslösung beachten, dass wir nicht einfach in die Leitstapfen der Mütter treten. Anderseits müssen wir aber doch zu einer neuen Frauensolidarität zurückfinden. Ich glaube, dass es kein Ausweg ist, wenn wir nun wieder Autonomie nach männlichem Schema suchen. Was ich im Moment suche, ist eine weibliche Autonomie, die aber nicht in dieser polaren Trennung zwischen zwei Individuen steht, sondern eine Autonomie ist, die die Solidarität mit der Frau und letztlich auch mit der Mutter oder der Schwester einschliesst.

Die Zürcher Therapeutin Irène Kummer, Privatdozentin an der ETH und Lehrbeauftragte am IAP, will die stummen Geschichten von Frauen artikulieren.

Irène Kummer: Es würde auch heissen, dass wir die Entwicklungspsychologie von Mädchen differenzieren würden, und das heisst für mich natürlich auch konkret, in der Psychotherapie, dass ich die spezifische Geschichte der Frau hellhörig aufzunehmen versuche. Dass ich aber auch versuche, mich zusammen mit diesen Frauen zu den sogenannten stummen Geschichten, wie ich das nenne, vorzustasten, also Geschichten, wie z.B. Inzest, wie Schmerzen bei Fehlgeburten, bei Totgeburten, bei schweren Geburten, Menopause, Mamakarzinom und ihre

Folgen. Dann auch ein leider düsteres Kapitel, sexuelle Übergriffe im Bereich der Psychotherapie. Ich meine, das hat etwas mit dem alten Missverständnis über die Stellung der Frau in der männlichen Gesellschaft zu tun.
Irène Kummer hat ein heisses Eisen aus dem Feuer gezogen: die sexuellen Übergriffe, die gegen Frauen in Therapien verübt werden. Dazu hat die zweite Tagung für feministische Psychotherapie eine Resolution mit überwältigendem Mehr angenommen. Die Ethnologin Charlotte Rutz liest sie vor:

Therapeutinnen werden zunehmend von Frauen aufgesucht, die unter den Folgen sexueller Übergriffe leiden, die sie von männlichen Therapeuten erfahren mussten. Sexuelle Übergriffe im Rahmen einer Psychotherapie oder Psychoanalyse missachten die Persönlichkeitsrechte der Patientin und verhindern den Selbstfindungs- und Heilungsprozess, bzw. führen zu neuen Traumatisierungen. Wir verurteilen sexuelle Handlungen jeder Art innerhalb des therapeutischen Geschehens und halten klar daran fest, dass es sich dabei um Ausbeutung und keineswegs um Therapie handelt. Unabhängig vom Verhalten der Patientin trägt der Therapeut die professionelle Verantwortung für die Einhaltung sexueller Abstinenz. Wir fordern deshalb alle therapeutischen Ausbildungsstätten und Standesorganisationen auf, sexuelle Abstinenz als Voraussetzung jeder Psychotherapie explizit zu nennen und in ihre Standesordnung aufzunehmen.

Mit dieser Resolution haben die feministischen Psychotherapeutinnen und Psychologinnen einen standespolitischen Vorstoss gemacht und ein nicht neues Thema neu formuliert.
Neben neuen Denkansätzen und Inhalten ist an dieser Tagung aber auch darüber diskutiert worden, ob Frauen nicht auch neue therapeutische Methoden brauchen.
Brigitte Dorst: Zunächst ist es einmal wichtig zu sagen, dass feministische Psychotherapie keine neue Methode im eigentlichen Sinne ist, sondern sich definiert über die besondere Zugangsweise, die wir das feministische Erkenntnis-Paradigma nennen, also die Probleme von Frauen im Kontext ihrer Lebensbedingungen im Patriarchat zu verstehen. Im weiteren kennzeichnet auch die feministische Therapeutinnen, dass sie eine Vielfalt unterschiedlichster Therapieformen und -richtungen gelten lassen, nicht in den alten Schulenstreit verfallen, nicht Oben-Unten-Hierarchien zwischen den höherwertigen einen und den minderwertigen anderen Therapieformen etablieren, sondern akzeptieren, dass es heute eine Vielfalt an methodischen Ansätzen gibt und dass die feministische Therapie im Augenblick noch im Experimentierstadium ist und dass zunächst mal das vorhandene Repertoire in Frage kommt, unter zwei Voraussetzungen:

1. dass sie von den Frauen, die sie anwenden, natürlich professionell gelernt und kompetent angewandt werden,
2. dass sie überprüft werden im Hinblick auf ihr implizites Frauenbild.

Frauen müssen Therapeutinnen daraufhin überprüfen, welche Aussagen über Weiblichkeit implizit in der jeweiligen Theorie und Therapieform stecken. Die Kreativität für Frauen besteht vielleicht auch darin, mit verschiedensten Ansätzen integrativ zu arbeiten. Es geht nicht darum, Frauen an diese oder jene Therapieform anzupassen, sondern zu sehen, was hilft welcher Frau in welcher Situation am meisten.
Irène Kummer: Ich denke, dass gerade Ansätze, die die Verkörperung der Frau ernst nehmen, sehr wichtig sind. Ich meine aber nicht rein trieborientierte, bis jetzt auch immer noch männlich beeinflusste Körpertherapien, Modelle und Aussagen, die Frauen nur wieder unter den Druck bringen, jetzt möglichst den "guten" Orgasmus zu erreichen, der immerhin noch von männlicher Seite gesehen wird. In diesem Zusammenhang denke ich daran, ein neues Spektrum zu schaffen, in dem Sexualität eine breite Möglichkeit hat, die wir aus uns selbst entwickeln können und in dem wir auch den ganzen Bereich der 'generativen Potenz', wie das Barbara Sichtermann nennt, miteinbeziehen und ihr dadurch auch einen neuen Wert geben.
In Ittingen hat Brigitte Dorst über die Bedeutung von Frauengruppen für die Identität von Frauen referiert. Die Frauentagung selbst war nur in einer solchen Frauengruppe möglich.
Brigitte Dorst: Den besonderen Vorteil von Frauengruppen sehe ich darin, dass sie die Vereinzelung vieler Frauen in unserer Gesellschaft aufzuheben helfen. Frauen können in einer Frauengruppe entdecken, dass das, was sie bislang als ihr ganz persönliches Problem und auch als ihr ganz persönliches Leiden erlebt und erfahren haben, von vielen geteilt wird, dass das, was sie bislang für etwas Individuelles gehalten haben, ein strukturelles Problem ist. Das vermindert bei vielen Frauen die Schuldgefühle, die Selbstabwertung und scheint mir ein besonders wichtiger Effekt von Frauengruppen zu sein. Das heisst auch, dass Frauen an andern Frauen etwas sehen und erleben können, dass sie an andern Frauen Modelle finden für Lösungen und Konflikte, die sie in ihrem eigenen Leben sehen. Es gibt also auch eine positive Modellfunktion, die Frauengruppen übernehmen können...

Barbara Gissrau: "und es ist auch neu zu erleben, dass Frauen fürsorglich füreinander sein können und nicht nur für den Mann, und dass sie da eben ihre genaue Bedürftigkeit befriedigen können, endlich mal unter Frauen."
Brigitte Dorst: "und dass sie damit mal etwas entdecken, was über die traditionellen Muster von Mutter-Tochter-Beziehung hinausgeht, dass Frauen untereinander heute neue Beziehungen auf der Ebene von erwachsenen Frauen finden."

Sendung DRS-2 vom 28.11.89, Kulturjournal Reflexe.

Über die erste Tagung im Mai 1988 ist ein Sammelband erschienen:

Ursa Krattiger
Dr. phil. I in Geschichte, Soziologie und den politischen Wissenschaften. Medienschaffende, zunächst Redakteurin bei den Basler Nachrichten, später freiberuflich tätig als Journalistin und in der Erwachsenenbildung der evangelischen Kirche und der Frauenbewegung. Seit 1980 Redakteurin im Bereich Frauenfragen bei Radio DRS.

Brigitte Dorst
Dr. phil., Professorin an der Fachhochschule Köln, Leiterin des Projektstudienbereichs "Beratung- und Bildungsarbeit mit Frauen", Diplompsychologin, Psychotherapeutin, Trainerin für Gruppendynamik im DAGG, Ausbildungen in Verhaltens- und Gesprächstherapie sowie am C.G. Jung-Institut. Mitherausgeberin der Zeitschrift "Gruppendynamik". Arbeitsgebiete: Psychotherapie, Weiterbildung und Supervision im psychiatrischen und klinischen Bereich. Publikationen.

PD Irène Kummer
Dr. phil., Individualpsychologische Therapeutin und Lehranalytikerin der SGIPA. Ausbildung in verschiedenen körperorientierten Therapieformen. Lehrbeauftragte am IAP und an der ETH Zürich. Eigene Praxis. Verschiedene Veröffentlichungen zu Literaturwissenschaft und Psychologie.

Carola Meier-Seethaler
Dr. phil., Diplom-Psychologin. Aufbau verschiedener Erziehungsberatungsstellen in Deutschland. Unterrichtstätigkeit, Psychotherapie in eigener Praxis. Publikationen.

Barbara Gissrau
Dr. phil., Analytische Psychotherapeutin (nach Freud und Jung). Gründungsmitglied ARUKUNA Frauenforschungs- und Bildungszentrum. Frauengruppen. Publikationen.

Maria Theresia Jung
Dr. Dipl. Psych., Transaktionsanalyse. Schulpsychologin.

Aufruf
Die Therapeutinnen der zweiten schweizerischen Arbeitstagung für feministische Psychotherapie rufen jene Frauen auf, die in ihrer Therapie sexuelle Übergriffe erfahren oder erfahren haben, sich zu melden.
Die Verantwortung für die Einhaltung der sexuellen Abstinenz liegt in jedem Fall beim Therapeuten, nicht bei der Patientin. Solange Frauen aus Scham- und Schuldgefühlen ihr Schweigen nicht brechen, schützen sie die Therapeuten und machen es möglich, dass weitere Frauen in der Therapie sexuell ausgebeutet werden.
Frauen melden sich bei PRISMA, Verein gegen sexuellen Missbrauch, Postfach 610, 8052 Zürich, oder bei der Organisation der Tagung: iff-Forum, Institut für ganzheitlich-feministische Pädagogik und Psychologie, Postfach, 9006 St. Gallen. Es besteht die Möglichkeit zu einem Gespräch. Die berufliche Schweigepflicht ist gewährleistet.

Elisabeth Camenzind/Ulfa von den Steinen

FRAUEN VERLASSEN DIE COUCH

Feministische Psychotherapie, ZH 1989, Kreuz Verlag, 223 S., Fr. 23.50

LS. Auch die feministische Psychotherapie ist eine Folge des gesamten feministischen Aufbruchs. Sie versucht, Theorien und Methoden der Väter (Freud, Jung, Adler) feministisch-gesellschaftskritisch und von den Frauenerfahrungen her zu kritisieren und umzuinterpretieren und die in den traditionellen Thorien enthaltenen Frauenfeindlichkeiten zu entlarven. Gleichzeitig fragt sie, um eine eigenständige Theorie bemüht, nach der "Identifikation mit dem eigenen, psychologisch und gesellschaftlich entwerteten Geschlecht".
14 Psychoanalytikerinnen veröffentlichen ihre aus den Arbeitsgebieten gesammelten Erfahrungen, Kriterien und Theorieansätze: 'Sexualität und Gewalt: der Schreck in der Vergewaltigung' (Psychologische Beratungsstelle für Frauen, Zürich); 'Die Bedeutung der Menstruation für die weibliche Adoleszenz' (Brigitta Hug); 'Weibliche Kreativität und männliche Abwehr – schreibende Frauen' (Jeannette Bossi-Dünker) etc. Faszinierend gerade diese Vielfältigkeit!
Die in diesem Sammelband zusammengetragenen Aufsätze und Vorträge wurden an der ersten Arbeitstagung für feministische Psychologie in Ittingen gehalten, organisiert durch das iff-Forum, das Institut für feministisch-ganzheitliche Pädagogik und Psychologie (St. Gallen).